KUNST UND VOLK

MONATSHEFTE DER BRESLAUER VOLKSBÜHNE

Geschäftsstelle: Oberpräsidium, Albrechtstr. 32, Fernruf 21701

Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Eggers, Breslau

HEFT 8 • APRIL 1929 • 6. JAHRG.

Preis 20 Pfennige / Für Mitglieder unentgeltlich

Inhalt: Christian Wagner: „Anemonen am Ostersamstag" — Personenverzeichnis und Einführung zu Heinrich von Kleist: „Das Käthchen von Heilbronn" — Hans Thoma: „Vom Osterhasen" — Kleist-Bücher unserer Bücherei — Personenverzeichnis zu Anne Nichols: „Dreimal Hochzeit" — Max Deri: „Wert des Kunsterlebnisses" — Personenverzeichnis und Einführung von Otto Zoff zu „Rivalen" — Carl Zuckmayer: „Kameraden" — Lic. theol. Ernst Moering: „Abschiedswort an Turnau" — Photographische Aufnahme von Generalintendant Prof. Turnau — Lic. theol. Ernst Moering: „Zum letzten Male: ‚Revolte'" — Der erste Theaterzettel von „Emilia Galotti" — Alfred Halm: „Kainz — Hamlet — und das Kostüm" — Hermann B. Nühr: „Die Tragikomödie subjektiver Urteile" — Franz Blei: Schriftsteller-Anekdoten — Bernard Shaw über die Theaterbesucher — Sonderveranstaltungen — Mitteilungen.

ANEMONEN AM OSTERSAMSTAG

Von Christian Wagner

Wie die Frauen
Zions wohl dereinst beim matten Grauen
Jenes Trauertags beisammen standen,
Nicht mehr Worte, nur noch Tränen fanden,

So noch heute
Stehen, als in ferne Zeit verstreute
Bleiche Zionstöchter, Anemonen
In des Nordens winterlichen Zonen.

Vom Gewimmel
Dichter Flocken ist ganz trüb der Himmel.
Traurig stehen sie, die Köpfchen hängend,
Und in Gruppen sich zusammendrängend.

Also einsam,
Zehn und zwölfe hier so leidgemeinsam,
Da und dort verstreut auf grauer Oede,
Weiße Tüchlein aufgebunden jede,

Also trauernd,
Innerlich vor Frost zusammenschauernd,
Stehn alljährlich sie als Klagebildnis
In des winterlichen Waldes Wildnis.

Vorstellung der Stamm-Gemeinde
im Lobe-Theater vom 30. März bis 12. April

Das Käthchen von Heilbronn

Schauspiel in fünf Akten von Heinrich von Kleist.

Personen:

Der Kaiser
Friedrich Wetter, Graf vom Strahl
Gräfin Helena, seine Mutter
Eleonore, ihre Nichte
Ritter Flammberg, des Grafen Vasall
Gottschalk, sein Knecht
Brigitte, Haushälterin im gräflichen Schloß
Kunigunde von Thurneck
Rosalie, ihre Kammerzofe
Theobald Friedeborn, Waffenschmied aus Heilbronn
Käthchen, seine Tochter
Gottfried Friedeborn, ihr Bräutigam
Maximilian, Burggraf von Freiburg
Georg von Waldstätten } seine Vasallen
Ritter Schauermann }
Der Rheingraf vom Stein, Verlobter Kunigundens
Friedrich von Herrnstadt } seine Freunde
Eginhardt, von der Wart }
Graf Otto von der Flühe } Räte des Kaisers und Richter
Wenzel von Nachtheim } des heimlichen Gerichts
Hans von Bärenklau }
Herr von Thurneck
Ein Köhler
Ein Köhlerjunge
Ein Nachtwächter
Ein Herold
Ein Bedienter

Die Handlung spielt in Schwaben.

Das „Käthchen von Heilbronn" ist unmittelbar im Anschluß an die Penthesilea in Dresden entstanden, in der glücklichsten Zeit des Dichters (vollendet Mai 1808). Ein idyllisches Bild des zum Glück bestimmten Menschen. Daß es so unmittelbar auf das tragische Bild der „Penthesilea", der dem Untergang geweihten Seele, folgte, kann niemanden überraschen, der weiß, wie eine große Natur im Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte ruht. Kleist selber hat gesagt: „Penthesilea" und „Käthchen" gehören zusammen wie das Plus und Minus in der Algebra. Tatsächlich ist das kleine Bürgermädchen von Heilbronn der seelische Gegenpol der Amazonenkönigin. In deren Seele lebt ein so gewaltiger Stolz, daß ihr die Liebe, die selbstlose Hingabe des eigenen Ich verlangt, zum Verderben werden muß. Käthchen aber lebt so ganz und gar dem Glück der Hingabe, daß sie wie eine Nachtwandlerin sicher zum Ziel der Liebe kommen muß. In ihrer Natur ist der Widerspruch gelöst: sie sucht ihren Stolz, ihre Erfüllung in ihrer Liebe.

Wie immer, wenn ein Dichter den reinen, alle Hindernisse forträumenden Triumph der Seele darstellen will, schreibt Kleist hier ein Märchen. Das Märchen besteht ja wesentlich darin, daß die Hindernisse der plumpen Welt durch Zauberkräfte aus dem Weg geräumt werden. Als ein Märchen, ein wunderschöner Traum von der Macht des menschlichen Gemütes, muß denn

dieses Stück auch gelten, das Kleist mit der ganzen Farbenpracht deutschen Mittelalters ausgestattet hat, mit Rittertum, Feme und Kaiserrat. Dies Stück, in dem Engel leibhaft niedersteigen und Träume Schicksal verkünden und erfüllen, darf nicht nach irgendwelchen sozialkritischen Vorstellungen gewertet werden. Weder vom Standpunkt der Frauenemanzipation, noch der Demokratie, darf man Einspruch erheben gegen das Märchenglück des kleinen

Hans Thoma: „Vom Osterhasen" (Mit Genehmigung der Thoma'schen Erben)
Aus dem Kalender „Kunst und Leben", Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf

Käthchens, deren grenzenlose Hingabe durch die Erhöhung zur Kaisertochter belohnt wird. Ein märchenhaftes Sinnbild für die Größe menschlicher Seelenkraft darf man nicht wie einen realen Vorgang unserer Welt kritisieren. Wenn ein Maler für ein Bildnis der Cleopatra Lilien braucht, um einen wirksamen Kontrast zu ihrer braunen Haut zu haben, so wäre es sehr töricht, botanische Studien darüber anzustellen, ob es denn im alten Aegypten auch weiße Lilien gegeben hat.

Zugeben muß man freilich, daß Kleist den reinen Genuß seines Märchens selbst dadurch etwas gefährdet hat, daß er es in einigen Punkten viel zu vernünftig ausgestaltete. Der ursprüngliche Entwurf scheint viel märchenhafter gewesen zu sein. Falsche Rücksicht auf das praktische Theater hat ihn sehr töricht beraten. Die böse Kunigunde, die Gegenspielerin Käthchens, war ursprünglich eine Nixe mit einem Fischschwanz, und das war das schreckliche Geheimnis, das ans Licht kam. Daß sie jetzt eine alte, häßliche Kokette ist, die sich durch Schminke, Korsetts usw. aufputzt, das fällt bedenklich aus dem Märchenrahmen. Und auch für die Erhöhung zur Kaisertochter wünschten wir uns eine viel unvernünftigere Erklärung als die Aufdeckung einer richtigen Eheirrung seiner Majestät! — Dagegen ist es wohl nicht berechtigt, den Mängeln des Kleistischen Werkes auch das somnambule Wesen des Kindes zuzuzählen. Hypnose, Schlafwandel, Traumsprechen spielen ja in diesem Stück eine große Rolle. Aber diese Grenzerscheinungen unserer vernünftigen Welt sind für den Künstler vielleicht kein ungünstiger Uebergang ins Märchenland, stellen sie doch schon sehr starke Fälle von der Uebermacht der Seele über die Materie vor. Kleist hat Schriften, die die geheimnisvollen Erscheinungen der Hysterie behandelten, sehr gründlich studiert. Und dem Bericht eines Arztes über die Erscheinungen bei einer jungen Bürgermeisterstochter in Heilbronn hat Kleist überhaupt den Ortsnamen seines Stückes entnommen. Die alte Reichsstadt Heilbronn an der Grenze von Franken und Schwaben war in der deutschen Literatur ja ein Menschenalter vor Kleist durch Goethes „Goetz von Berlichingen" berühmt geworden. Mit der Sage, an die der Dichter sonst anknüpft, hatte sie aber gar nichts zu tun. Es ist eine alte englische Ballade von einem armen Mädchen, das durch grenzenlose Aufopferung und Hingabe schließlich die Gattin eines großen Herrn wird. Diese Dichtung ist durch mancherlei Hände gewandert und Bürger hat sie unter dem Titel „Graf Walther" ins Deutsche übersetzt. Weshalb Kleist diesen Stoff aufgriff, das ist nach dem vorher Gesagten deutlich genug. Ein Wort, das in der ursprünglichen Fassung das Käthchen sprach und das dann gestrichen wurde, lautet: „Ihr sollt mir diesen Busen nicht verwirren". — Dieses Wort macht klar, was diese kleine Heldin mit allen anderen Helden Kleistscher Dramen verbindet.

Trotz jener Schwächen, die oben angedeutet wurden, ist das Stück doch von einem Lebensreichtum, der jedes Mal wieder die Herzen der Zuhörer gewinnt. Wie im „Zerbrochenen Krug" gibt es auch hier eine vor Kleist kaum gekannte Fülle volkstümlich derber, der Wirklichkeit abgelauschter Worte und Gestalten auf der Szene. Und der Stolz des ritterlichen Grafen Strahl, der so schwer mit seiner Erschütterung durch die Liebe des kleinen Mädchens zu kämpfen hat, ist kaum weniger ergreifend dargestellt als die blinde Wegsicherheit, die reine Besessenheit dieses kleinen Geschöpfes. Wie diese Beiden in der Traumszene unterm Holunderbusch schließlich zu einander kommen, das gehört doch zu den schönsten und zartesten Erfindungen, die je für das Theater gemacht worden sind. — „Das Käthchen von Heilbronn" ist außer dem „Zerbrochenen Krug" das einzige Stück Kleists, das bei seinen Lebzeiten aufgeführt worden ist. Man hat es in Wien 1810 seltsamerweise zur Feier der Heirat Napoleons mit der Kaisertochter Marie Louise gespielt. Und dann noch in dem kleinen Theater von Bamberg. Einen durchschlagenden Erfolg hat es damals so wenig wie irgendeine andere Arbeit des Dichters gehabt. Im Laufe der Zeit aber ist es ein stets wiederkehrendes Repertoirestück aller großen deutschen Bühnen geworden. Und als ein rechtes Volksstück erobert es durch seine Fülle an phantastischen, farbigen Gestalten, an packenden Situationen und liebenswürdigen Menschlichkeiten immer wieder die Herzen der Zuhörer. Julius Bab.

(Aus der zweibändigen Kleist-Ausgabe des Volksbühnen-Verlags).

Kleist-Bücher unserer Bücherei

Kleist: Gesammelte Werke in 2 Bdn. (herausgegeben von Julius Bab)
— Der zerbrochene Krug
— Amphytrion
— Penthesilea
— Käthchen von Heilbronn
Julius Bab: Heinrich von Kleist und seine Bühnenwerke
Friedr. Gundolf: Heinrich von Kleist
H. Meyer-Benfey: Kleist
C. F. Reinhold: Heinrich von Kleist.

---

8. Vorstellung der Thalia-Theater-Gemeinde

vom 30. März bis 12. April

Dreimal Hochzeit

(Abie's Irish Rose)

Ein Newyorker Schwank in drei Akten von Anne Nichols
Deutsche Bühnenbearbeitung von Felix Salten.

Personen in der Reihe des Auftretens:

Isak Cohen
Frau Isak Cohen
Dr. Jakob Arrons, Rabbiner
Salamon Lewy
Samuel Lewy, sein Sohn
Rosechristine Abel
Patrick Abel, deren Vater
Pfarrer Whalen

Ort der Handlung: Newyork — Zeit: 1921

1. u. 2. Akt: Bei Salamon Lewy — 3. Akt: In der Wohnung Samuel Lewys.

Von diesem — nun schon wochenlang aufgeführten — Schwank, der nach New York, Berlin und Wien auch bei uns ein rechtes Zugstück zu werden verspricht, wird jeder — abgesehen von den ausführlichen Zeitungsbesprechungen — schon so viel gehört haben, daß hier eine Einführung überflüssig ist.

Wert des Kunsterlebnisses

Wir wollen und sollen uns zu Intensitäten der Gefühle tragen lassen, die wir selbst von Hause aus nicht besitzen. Denn der letzte und tiefste Wert künstlerischer Erlebnisse ruht gerade darin, dies kleine und einmalige Hiersein des Einzelmenschen dadurch zu bereichern, daß wir, unsere eigene Persönlichkeit überschreitend, uns in andere weiten oder engen, erheitern oder vertiefen, erschüttern oder verzweifeln. So können wir das Leben reicher machen, so den Traum als Wirklichkeit genießen: als ob wir mehr als Einer wären, mehr als nur eine Gefühlsveranlagung, eine Gesinnung, mehr als nur ein Leben besäßen. Der Künstler schenkt uns sein Blut, auf daß wir mehr werden und höher wachsen, reicher leben und vielfältiger genießen, als es einst in unserem Samen vom Schicksal vorbestimmt gewesen.

Dr. Max Deri (Berlin)

5. Vorstellung der Kammerspiel-Gemeinde

dazu Stamm-Gemeinde, Abteilungen XXIX–XXXV

vom 13. bis 26. April

Rivalen

Ein Stück in drei Akten
(nach dem amerikanischen Schauspiel von Maxwell Anderson
und Laurence Stallings)
frei bearbeitet von Carl Zuckmayer.

Personen:

Kapitän Flagg
Erster Sergeant Quirt
Charmaine de la Cognac
Monsieur Pete de la Cognac
Kiper, Offiziersbursche
Lipinsky, Kompagnieschreiber
Cowdy, Ordonnanz
Gemeiner Neumann
Leutnant Aldrich
Leutnant Moore
Leutnant Schmidt
Artilleriesergeant Sockel
Zahlmeister Ferguson
Gemeiner Mulcahy
Sanitäter
Leutnant Cunningham
Leutnant Lundström
Brigadegeneral Cockeley
Ein Hauptmann } Stab des Hauptquartiers
Ein Kapitän } Stab des Hauptquartiers
Ein Leutnant } Stab des Hauptquartiers
Ein anderer Leutnant } Stab des Hauptquartiers
Ein Feldkaplan
Bürgermeister
Brigade-Meldefahrer
Ein anderer Brigade-Meldefahrer

Das Schauspiel „Rivalen" von Maxwell Anderson und Laurence Stallings (in der deutschen Bearbeitung von Carl Zuckmayer) ist sicherlich von all den Kriegsstücken, die in den letzten Jahren auf einer deutschen Bühne zur Aufführung gelangt sind, eines der sympathischsten.

Von dem einstigen und heute beinahe aufgegebenen Prinzip ausgehend, daß die Helden des Dramas außergewöhnliche, ungewöhnliche, das normale Maß übersteigende Menschen zu sein hätten, stellt es in den Mittelpunkt zwei amerikanische Feldsoldaten, die wahrhaftig von einem ganz besonderen Kaliber sind. Zwei wüste Abenteuerer, wie man sie suchen kann! Ein Leben lang auf allen Meeren und Kontinenten herumgetrieben. Ein Dutzendmal in der letzten Sekunde dem Tode entronnen. Unerschrocken, waghalsig, roh und gemütvoll zugleich, manchmal unverschämt und niemals schüchtern, und zuguterletzt bis zum Exzeß versoffen. Dabei von einer ausgesprochenen Begabung, ihre Umwelt zu beherrschen, Führernaturen in ihrem kleinen Kreis. Zwei Originale, die sich so geben, wie sie der liebe Gott geschaffen, und die durch keine Macht der Welt sich umbiegen ließen. In welchem Distrikt der Erde nun diese zwei Rowdys einander begegnet sind, überall wurden sie sofort Todfeinde.

Sie hassen sich glühend, so wie die Nacht das Licht haßt, sind unversöhnlich wie Nord und Süd. Und es ist selbstverständlich, daß bei solchen Kraftnaturen der Haß nicht passiv bleiben kann. Im Gegenteil. Ein jeder versucht, dem anderen das Leben zur Hölle zu machen.

Nun also will es der Zufall, daß der Krieg, nachdem sie jahrelang getrennt waren, sie wieder zusammenwirft, und zwar an der Front, in ein und derselben Kompagnie. Wie sehr sie sich auch dagegen sträuben, sie müssen abermals ein Stück des Lebensweges nebeneinander und miteinander gehen. Wenn die Kanonen schweigen, wenn sie für einen Tag lang in die Etappe dürfen, dann springen sie einander sofort an und sind auf nichts anderes bedacht als auf die schimpflichste Demütigung, ja auf den Tod des verhaßten Gefährten. Geht aber die Schlacht wieder los, so werden sie durch die Gefahr zu unzertrennlichsten und rührendsten Freunden zusammengeschweißt. Dann verstummt jedes persönliche Motiv. Rivalität und Rachsucht finden keinen Platz mehr in ihrem Herzen. Da gibt es nur mehr ein einziges Gefühl: Kameradschaft!

Um dieses kuriose Paar, das vielleicht einzigartig in der Literatur ist, rollen die beiden Autoren ein Bild des Lebens an der Front auf, das nicht nur an Farbigkeit und Lebendigkeit unvergleichlich ist, sondern auch an treuer Sachlichkeit. Keine Tendenz wird plakatiert, es werden einfach Tatsachen aufgezeigt. Keine Diskussionen und Reden werden gehalten, es wird bloß gehandelt und gefühlt. Aber gerade deshalb, gerade wegen dieser nackten Wiedergabe des Alltags im Schützengraben wächst eine Vorstellung vom Grauen des Krieges auf, die man nicht mehr vergißt. Für uns Deutsche bleibt in dieser Darstellung eine Tatsache besonders bedeutsam: daß es in diesem Drama eigentlich keinen menschlichen Feind gibt, sondern nur den einen übermenschlichen: den Krieg selbst. Der Deutsche, der im gegenüberliegenden Schützengraben seinen Dienst tut, wird ohne Haß gezeichnet. Für die amerikanischen Soldaten war er einfach ein Soldat, einfach ein Bürger, der an seinen Platz gestellt wurde, einfach ein Mensch, der töten und verwunden muß, wie sie selbst, und der anderenteils ebenso leidet und ebenso das Ende des Wahnsinns ersehnt. O. Z.

Kameraden

Zu meiner Bearbeitung des amerikanischen Kriegsstücks „Rivalen".

Von Carl Zuckmayer.

Als ich mit siebzehn Jahren im Jahre 1914 an die Front kam, hatte ich bestimmte Vorstellungen von Kameradschaft, die der Welt des Lesebuches und der Indianergeschichten entstammten, sowie derjenigen bequemen Vorstellungswelt, in der fast alle Menschen leben, die keine Not kennen. An meinem ersten Fronttag, in der zerschossenen Stadt Roye, die unter Granatfeuer lag, klaute man mir bereits meinen Mantel. Am anderen Tag hatten wir einen sechsstündigen Marsch zu unserem eigentlichen Bestimmungsort, es war naßkalt und regnete zeitweise stark, ich fror wie ein Hund und verpaßte noch am gleichen Abend beim „Etatsmäßigen" einen furchtbaren Anschnauzer, als ich um einen neuen Mantel einkam. „Du Kriegsfreiwilligengesicht, du dämliches freiwilliges," — sagte der — „wozu kommst du hier raus und stehst uns im Weg herum, wenn du noch nicht einmal auf deinen Mantel aufpassen kannst!" — Ich aber hatte geglaubt, daß es unter Kameraden unnötig sei, auf seinen Mantel aufzupassen. Obwohl er ganz neu war und warm gefüttert, während die alten Soldaten, die seit August draußen waren, größtenteils noch in ihren leichten und vielfach zerrissenen Sommermänteln herumliefen. Wenige Tage später waren meine Begriffe von Kameradschaft völlig über den Haufen geworfen. Es handelte sich um einen Mann mit Vornamen Schorsch, Bierfahrer aus Babenhausen, und ich werde nie das widerwärtige Grinsen vergessen, mit dem der Kerl zusah, wie ich mit feuchtem Holz kein Feuer anbrachte

oder wie ich mir beim Abnehmen des Kaffeekessels vom Feuer die Pfoten verbrannte. Das primitivste menschliche Mitgefühl schien ihm unbekannt, und wenn ich an ihm vorbeiging und er hatte zufällig das Holzbeil oder das Gewehr oder sonst einen harten Gegenstand in der Flosse, ließ er ihn mir auf die Fußzehen fallen. Eines Abends nach einem Tag, an dem ich zum ersten Male erlebt hatte, wie einem Mann neben mir eine Schrapnellkugel mitten durchs Gesicht klatschte, und ich hatte noch seine Blutspritzer auf den Kleidern, — kurz, an diesem Abend hatte ich das Pech, aus Versehen den Kaffeebecher Schorschs umzustoßen. Schorsch, der doppelt so breit und stark war wie ich, haute mir mit der offenen Hand in die Fresse. Es ist kein menschenunwürdiges Gefühl, nebenbei gesagt, mit der nackten Hand ins Gesicht gehauen zu werden, ich muß es gestehen, obwohl ich selbst verschiedentlich nicht umhin konnte, in fremde Gesichter zu langen. Aber an diesem Abend machte es mich einfach krank. Ich warf mich auf Schorsch und biß ihn, ich gebe zu, daß es unmännlich war, aber ich konnte mir nicht helfen. Nur das Einschreiten eines Unteroffiziers bewahrte mich damals vor ernsthaften Körperverletzungen. Immerhin hatte ich die ganze Nacht Nasenbluten und eine verstauchte Hand. — Acht Wochen später trug mir Schorsch meine Post auf vorgeschobene Beobachtung, er brauchte drei Stunden für die letzten hundert Meter, und es ging um einen Brief, eine Zeitung und ein Päckchen mit wollenen Pulswärmern, die man nur als Anfaßlappen für erhitzte Töpfe gebrauchen konnte. Ein halbes Jahr später versäumte ich einen vollen Tag meines Urlaubs, um Schorschs Frau in Babenhausen einen kupfernen Granatring zu bringen, in dessen Innenseite er eingeritzt hatte: Feldzug 1914/15. Zwei Jahre später heulte ich wie ein Schloßhund, als wir eingruben, was eine Granate von Schorsch übrig gelassen hatte. Das war nun Schorsch, und das war ein Fall von vielen, ich allein könnte mehrere Dutzend ähnliche aufzählen, und jeder Kamerad ebenso. Es war ein klarer und sehr heilsamer Vorgang: man mußte alle mitgebrachten Begriffe von „Kameradschaft" völlig vergessen, um dann einen neuen, ungeahnten, viel härteren, schlichteren und haltbareren begreifen und leben zu lernen.

Kameradschaft ist einerseits eine Form von Symbiose, „gegenseitige Hilfe in der Natur". Andererseits kann sie, im höchsten und edelsten Sinn, das Wissen und Fühlen um ein gemeinsames Ziel sein.

Im einfachen, elementaren Erlebnis der „soldatischen Kameradschaft" vermischt sich beides, aus gemeinsamer Gewohnheit, gemeinsamer Not, gemeinsamem Schicksal — und dem geheimen, nie klar bewußten, nie ganz zu Ende gedachten Glauben, daß das alles doch irgend einen Sinn haben müßte, wenn es schon geschieht — einem Glauben, der dem Gesetz der inneren Selbsterhaltung entspringt, und der im Effekt immer stärker und fruchtbarer sein wird als die bewußte Erkenntnis einer bestimmten Idee. Kameradschaft, eine seltene und sehr kostbare Erscheinung auf dieser Erde: Ueberbrückung der menschlichen Einsamkeit. Die andere — noch seltenere — nennt man Liebe.

Der Film „Rivalen" — und dann das Stück, nach dem der Film gemacht ist — das ich durch einen Freund vor anderthalb Jahren zufällig kennenlernte — regte mich deshalb zur Nachschaffung in deutscher Sprache an, weil es sich hier in einer sehr harten, klaren und lebendigen Art um das Wesen dieser Kameradschaft handelt. Es kommt hier weniger auf den Krieg an, der sich, wahrhaftig gesehen, ohne Unterstreichung durch sich selbst verurteilt — als auf das einfachste und ursprünglichste menschliche Erlebnis, im besonderen Zustand dieses Krieges. Diese Art, Kriegszustand und persönliches Erlebnis zu sehen, schien mir phrasenlos, deckend, und mit allen Humoren unseres Lebens geladen. Und die seelischen Höhepunkte oder Tiefpunkte dieses Stückes schienen mir echt, sauber und von einer heimlichen Leuchtkraft.

Ich glaube, daß dies eine Art von Stücken ist, wie sie das Theater braucht als täglich Brot, Trank und Speise. Dies ohne jede Ueberschätzung: es handelt sich hier weder um „Durchbruch" noch um „Wegweisung" — sondern um „täglich Brot". Und einige Lebensfunken.

Ich konnte mich nicht an eine Uebersetzung halten, sondern mußte das Stück aus deutschem Sprachgefühl heraus ganz neu schreiben. Nun bin ich sehr gespannt darauf, ob es sein Lebensrecht und seine Existenznotwendigkeit auf der deutschen Bühne erweisen wird.

Abschiedswort an Turnau

Im Auftrage des Vorstandes der Breslauer Volksbühne

von Lic. theol. Ernst Moering.

Mehr als achtzig Opern sind während der vierjährigen Amtszeit Turnaus vollständig neu inszeniert und von Grund auf durchgearbeitet, nur ganz wenige Werke „stehen" noch, aber diese sind erst unter Tietjen erneuert, wir haben hier nicht, wie das bei Opernhäusern vielfach der Fall ist (und früher fast die Regel war), durch Jahrzehnte gleichgebliebene Inszenierungen, es ist ungeheuer intensiv gearbeitet worden. Für das Bühnenbild gewann Turnau einen der anerkanntesten Künstler, Professor Wildermann, der zu seiner künstlerischen Begabung auch noch das Talent hat, mit geringen Mitteln Großes zu leisten. Da unser Opernhaus überhaupt gering dotiert ist, so wurde die Fähigkeit Turnaus wichtig, junge Talente zu entdecken: eine beachtliche Zahl der von ihm engagierten Künstler hat Rufe an größere Institute erhalten, Anfänger, die er ausfindig machte, fanden sofort die Beachtung auswärtiger Intendanten. Die Göttinger Händelrenaissance wurde erstmalig unter Turnau von Breslau aufgenommen, wichtige Neuerscheinungen wurden zur Kenntnis gebracht, die Spieloper wurde in ihrer charakteristischen Naivität aufgeführt, man bemühte sich, Mozart in dem ihm gebührenden Stile auf die Bühne zu bringen — kurz: es scheint uns, als habe ein mächtiger, zielbewußter Wille von künstlerischer Eigenprägung in der Oper gewaltet und als habe man Anlaß, Turnau dankbar zu sein. Aber sieht man sich die Presseäußerungen an und hört man das gesellschaftliche Gerede und Geraune, dann wird man verführt, über eine Würdigung Turnaus die Worte zu setzen: „Wenn des Liedes Stimmen schweigen ..." Nur daß allerdings von einem „überwundenen" Manne keine Rede sein kann. Aber vielleicht lohnt es sich, einmal der Frage nachzugehen, warum Turnau in Breslau nicht populär ist.

* * *

Turnau hatte die Stimmung gegen sich, schon ehe er nach Breslau kam. Von anderem abgesehen: als die Höhe seines Gehaltes bekannt wurde, hatte ers schwer. Er bekam zwar nur 4000 Mark mehr als sein Vorgänger, aber von dessen Besoldung wußte die Oeffentlichkeit nichts, und man beachtete nicht, daß heute noch die Höhe des Verdienstes im wesentlichen durch die Marktlage von Angebot und Nachfrage bestimmt wird und somit Turnau durchaus Recht hatte, Breslau Bedingungen zu stellen, da Wien ihn als Oberregisseur behalten wollte. Die Oeffentlichkeit sah nur die Höhe des Einkommens und die Höhe des städtischen Zuschusses, sie fürchtete, daß ein so hoch bezahlter Mann das Defizit des Stadttheaters noch vergrößern würde, und sah nicht, daß bei einem Etat von etwa 1,6 Millionen das Gehalt des leitenden Beamten im Saldo keine Rolle spielt, daß ein untüchtiger Mann für 10 000 Mark wesentlich teurer ist als ein tüchtiger für das Vierfache, und sie weiß nicht, daß es nicht sehr viele befähigte Theaterleiter gibt und infolgedessen die Gehälter hoch sind.

* * *

Ein Liebling des Publikums beseitigt solche Gegenströmungen. Als Turnau für Cortolezzis Herrn Lert brachte, war man in weitesten Kreisen (auch der Kritik) empört, binnen wenigen Tagen hat Herr Lert sich durchgesetzt, man hat sogar ganz vergessen, daß Turnau ihn hierher gebracht hat, und böte man Lert das Gehalt von Turnau, wäre kaum jemand in Breslau empört. Turnau aber gewann das Publikum wohl für die Oper, doch nicht für sich. Lag das an seinem Wesen? Ja. Dieser Mann, liebenswürdig, höflich, gelegentlich sogar mit einem zu starken Fortissimo von Freundschaftsausdrücken, gehört (wie Korff und Palmstroem) zu den „steilen Charakteren". Er kennt keine Konzessionen, beteiligt sich nicht an verlogenen Gepflogenheiten der Gesellschaft, wie er denn für gesellschaftlichen Verkehr ausgesprochen unbegabt ist, er sagt deutlich und klar seine Meinung, setzt seinen Willen durch, kurz, er ist nicht bequem, ist ein Faktor, mit dem man rechnen muß, und da er die ganze wundervolle Lebendigkeit eines echten Künstlers besitzt, so äußert er sich oft so spontan, daß der, dem mehr an der Höflichkeit als an der Wahrheit liegt, erschreckt ist. Er verschmäht, eitle Menschen bei ihrer Eitelkeit zu packen, so leicht sie dann auch zu lenken sind, ebenso sind ihm viele andere Wege des Erfolges unmöglich: er vertraut seiner Arbeit, seiner Leistung — durch sie hat er auch die Scharen in Breslau gewonnen, die er, allen Beurteilungen durch die Kritik zum Trotz, gewonnen hat.

* * *

Aber weder die Höhe des Einkommens noch die Eigenprägung des Turnauschen Wesens sind hinreichende Erklärung für das Urteil über den Intendanten. Man kommt dem Zentrum der Frage näher, wenn man die Frage Turnau mit der Frage der Oper verbindet.

Man spricht heute von einer „Krise des Theaters", insbesondere von einer „Krise der Oper". Richtig daran ist, daß Theater und insbesondere die Oper sich in Schwierigkeiten befinden. Bleiben wir bei der Oper und nehmen wir nur einiges und das nur andeutend heraus:

Es gibt Menschen, die beim besten Willen nicht in eine Tristan-Aufführung gehen können: ihre Arbeit erlaubt ihnen nicht, schon um 6 Uhr im Theater zu sitzen, sie belastet sie so, daß sie unmöglich fünf Stunden zuhören können. Es gibt andere Menschen, die empört sind, wenn auch die kleinste Regieanweisung R. Wagners mißachtet wird: für sie wäre eine Verkürzung des Werkes eine Versündigung am Heiligsten. Es ist selbstverständlich, daß Goethes „Faust" für die Aufführung gekürzt wird, Striche in der Oper aber finden Publikum und Kapellmeister als Gegner. Ueberall gibt es Orthodoxie — die der Oper heißt: Bayreuth. Wir sind überzeugt, daß die beste und edelste und folgerichtigste Fortsetzung der Schöpfung R. Wagners einzig und allein in einem Handeln aus dem Geiste des genialen Mannes besteht, aber gerade die begeistertsten Opernbesucher betrachten R. Wagners Regieanweisungen als letzte Offenbarung, ohne zu bedenken, daß diese Anweisungen erfolgten auf Grund der technischen Möglichkeiten von damals und daß die von heute sehr andere Darstellungsformen verlangen.

Dieser Konservatismus wirkt sich nun auch auf anderen Gebieten aus. Es ist außerordentlich schwer, eine wirklich abgerundete Operndarstellung zu schaffen: der Schauspieler „verkörpert" eine Rolle, er stellt sie wirklich mit seinem ganzen Leibe dar, für den Opernsänger aber gibt es nur den Kehlkopf, und die Betätigung dieses Organs begleitet er mit merkwürdigen Gebärden, die er Schauspielkunst nennt.

Hier wird nun von dem modernen Opernregisseur viel versucht, Bedeutendes ist fraglos auch unter Turnau und von ihm geleistet, aber ein Teil der Opernbesucher dankt gar nicht diese ungeheure, Kraft und Zeit beanspruchende Arbeit: irgend eine sängerische Bravourleistung ist dieser Gruppe mehr als eine gediegene Ensemblevorstellung.

Umgekehrt: diejenigen, welche für das „entfesselte" und das „aktuelle"

Theater eintreten, erklären die Bemühungen moderner Opernregisseure für kindliche und steckengebliebene Versuche. Und prinzipiell, wie man in Deutschland gemeinhin ist, verlangt man nun die Durchführung des einmal für recht erkannten Zieles und erklärt jedes Wohlgefallen auch an anderen Stilarten für kompromißlerisch oder bürgerlich. Wie aber will man Lortzing oder Weber (und selbst Mozart) „entfesseln" oder gar aktualisieren? Ihr Wert liegt nicht am wenigsten in ihrem Kontrast zu unserer Zeit, und gerade, wer für das aktuelle Theater eintritt, sollte auch die alte Spieloper als das „Ganz-

Generalintendant Professor Josef Turnau
Photographische Aufnahme von Resi Lebrecht

Andere" begrüßen, bei dem man sich erholt, wenn es naiv, bilderbogenhaft, anmutig gegeben wird.

Es ist zu schön und zu einfach, sich den Ruf eines radikalen und zukunfttragenden Künstlers oder Kunstgenießers dadurch zu erobern, daß man eine Kunstgattung für überwunden erklärt, als daß man auf diese Möglichkeit verzichten sollte.

Durch diese Lage der Dinge aber ist die Lage der Oper und der für die Oper Arbeitenden schwierig.

Die einen verlangen das Alte, die anderen anerkennen nicht das Neue, und beide Gruppen treffen sich nur bei der Schmähung des Intendanten und

seiner Regisseure, zumal dann, wenn diese künstlerischen Takt und Ehrfurcht vor dem Kunstwerk besitzen und sich daher nicht als Herren, sondern als Diener der Kunst betrachten.

* * *

Die Kritiker und die sogenannten Kritiker der Blätter unter Null haben Turnau als Freiwild betrachtet, auch die Kritiker der Tageszeitungen sind ihm nur langsam gefolgt, volles Verständnis fand er nur in den „Schlesischen Monatsheften". Das Publikum freilich anerkannte die Arbeit: unsere Operngemeinde ist anständig gewachsen und das Abonnement hat sich in den vier Jahren der Turnauschen Leitung verzehnfacht.

Wir Mitglieder des Vorstandes der Volksbühne haben mit Freude die ungeheuere intensive Arbeit im Stadttheater verfolgt. Wir sind glücklich, daß es den vereinten Bemühungen von Intendant Turnau und Stadtrat Leißner gelungen ist, endlich, endlich, endlich! durch die Zusammenlegung von Schlesischem Landesorchester und Orchester des Stadttheaters die Schlesische Philharmonie zu schaffen, und wir begrüßen gerade dieses Werk, das für die Jahrzehnte bestehen soll, obwohl sich (natürlich) im ersten Jahre noch unerfreuliche Nebenerscheinungen gezeigt haben (Vernachlässigung der Provinz). Wir haben das wachsende Interesse unserer Mitglieder an der Oper feststellen können, und wir haben als Folgeerscheinung hiervon auch ein besonderes Verständnis Turnaus für die Bestrebungen der Besucherorganisationen gefunden: in der Preisfestsetzung ist dieses Verständnis auch allen Mitgliedern angenehm fühlbar geworden. Wir sahen in ihm einen zielbewußten Regisseur, der altes Erbgut der Vergangenheit der Gegenwart nahebrachte und Neuschöpfungen der Zeit uns übermittelte. Hätte er auf beiden Gebieten nach unserer Meinung noch radikaler sein können als er gewesen ist, so war Turnau ganz gewiß kein Kompromißler: was er für richtig erkannte, setzte er durch — auch gegen örtliche Widerstände, auch gegen die Struktur des Apparates und der Menschen, mit denen er seine Aufgabe zu erledigen hatte. Wir sind überzeugt, daß sein Nachfolger am besten dann arbeitet, wenn er mit der Energie, der Zielbewußtheit, dem künstlerischen Ernst und Geschmack Turnaus unser Opernhaus leitet. Ob man einen Intendanten von den souveränen Fähigkeiten Turnaus finden wird, ist die Frage — wir hoffen, daß diese Aufgabe vom Verwaltungsrat des Stadttheaters verantwortungsbewußt und glücklich gelöst wird.

Zum letzten Male: „Revolte"

„Du trinkst reichlich am Meere: das verrät deine versalzte Beredsamkeit."
Nietzsche.

Unter dem Titel „Der massive Lessing" richtet Herr Pastor Lic. Noth in Nr. 65 der „Schlesischen Tagespost" vom 17. März 1929 einen „sehr offenen Brief" an mich, der eine Antwort auf meinen Aufsatz in Nr. 7 unserer Zeitschrift sein soll.

Herr Noth begründet seinen Eintritt in den Kampf damit, daß Herr Meyer-Fredrich „aus Gründen bloßer Selbstverteidigung" nicht antworten wolle.

Diese Begründung verstehe ich nicht. Herr Meyer-Fredrich hat nicht sich selbst, er hat seinen Angriff auf die „Volksbühne" zu verteidigen. Diese und keine andere Aufgabe hatte auch Herr Pastor Lic. Noth i. V. zu übernehmen. Es geht nicht um Personen, sondern um eine Sache, um Personen nur insoweit, als sie bestimmte Aufgaben zu erledigen haben. Als bloße Personen haben Herr Meyer-Fredrich, Herr Noth und ich Bedeutung für den Familienkreis, darüber hinaus nur durch unsere Arbeit.

Ich werde mich jedenfalls gegen die in dreiwöchentlicher (!) Arbeit entstandenen Urteile über mich (daß Herr Noth keine ernsten Predigten von mir gehört habe, daß ich ein Windmacher sei, hinke usw.) nicht verteidigen — über mich kann jeder urteilen, wie ihm beliebt, gerade weil ich in der Oeffentlichkeit stehe, jage ich nicht nach Komplimenten, wehre ich Kritiken nicht ab. Man widerlege, was ich sage, andernfalls rühre ich mich nicht.

Herr Meyer-Fredrich sagte zur Volksbühne: „Gardez!" Darauf tat ich einen Zug und sagte: „Schach!". Daß damit für den Gegner das Spiel verloren war, zeigt Noths „Brief": meine Argumente sind nicht widerlegt.

Breslau, den 18. März 1929.

Lic. theol. Ernst Moering.

Der erste Theaterzettel von „Emilia Galotti"

Im Archiv der Stadt Braunschweig wird der erste „Emilia"-Zettel — er dürfte der einzige noch vorhandene sein — aufbewahrt. Der alte, vergilbte, fast völlig mit verblaßten Tintenflecken bedeckte Zettel sei getreu dem Original mitgeteilt. Wahrscheinlich diente das weiche Papier einem Theaterfreunde, der die schönen, erfolgreichen Anfänge einer klassischen Bühnenepoche miterleben durfte, als Schreibunterlage oder als Löschpapier.

Mit gnädigster Bewilligung
wird
heute Freytags den 13. März 1772
das Höchste Geburts-Fest
der
Durchl. Herzoginn von Braunschweig,
Königlichen Hoheit,
in tiefster Unterthänigkeit gefeiert,
und von der von Sr. Königl. Majestät in Preußen
allergnädigst privilegierten
Döbbelinschen Gesellschaft
aufgeführt werden:

Diana im Hayne bey dem Feste der Musen,
ein kurzes Vorspiel in Versen.

Personen:

Diana. Apollo. Die Musen. Das Gefolge des Apollo.

Hierauf folgt:

Emilia Galotti,
ein neues Trauerspiel des Herrn Leßing in Prosa und
fünf Aufzügen

Personen:

Emilia Galotti. Odoardo und Claudia Galotti, Eltern der Emilia. Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla. Marinelli, Kammerherr des Prinzen. Camille Rota, einer von des Prinzen Räthen. Conti, ein Mahler. Graf Appiani. Gräfin Orsina. Angelo, ein Kammerdiener des Prinzen. Pirro, ein Bedienter aus dem Hause des Galotti. Battista, Bedienter des Marinelli.

Den Beschluß macht ein ganz neues Ballett:

Philemon und Baucis
oder: Die belohnte Tugend.

*

Der Anfang ist um halb sechs Uhr.

Kainz — Hamlet — und das Kostüm

Erinnerungen und Erwägungen von Alfred Halm.

Am 19. Januar 1909 spielte Josef Kainz an dem damals von mir geleiteten Berliner Neuen Schauspielhaus am Nollendorfplatz in einer Neuaufführung den Hamlet. Am 20. September des folgenden Jahres ist dieses letzte romantische Genie des deutschen Schauspiels nach qualvollem Leiden, dreiundfünfzigjährig, erloschen. Diese „Hamlet"-Aufführung, durch seinen Impuls geschaffen, von seinem Geist befruchtet, kann als Gipfelpunkt seines künstlerischen Willens, als Bilanz seiner Erfahrungen und Wandlungen, mithin als der Höhepunkt seines Schaffens bezeichnet werden. Denn schon wenige Wochen später begann die Marter der Zerstörung und sein heroischer Kampf gegen das Hinsiechen des Körpers.

Der Hamlet von 1909 war also Endpunkt der Kainzschen Entwicklung. Was ihm damals als Lösung der Bühnengestaltung des Hamlet vorschwebte, leuchtet erhellend in die letzten Geheimnisse dramaturgischen und schauspielerischen Schaffens, streift Streitfragen über Modelaunen der Regie und gibt uns Wegweiser zu den letzten Erkenntnissen, die einer der Erwähltesten der Bühne gewonnen hatte.

Zunächst: Das Werk des Dichters ist heilig. — Es ist um seiner selbst willen da. —

Und unantastbar ist das Wort.

Denn dieser große Künstler des Wortes war ein leidenschaftlicher Bekenner zum Wort. Alles Beiwerk der Bühne versank als nebensächliches Drum und Dran vor dem Wort, als Träger des dichterischen Gedankens.

Als er den Hamlet am Brahmschen Deutschen Theater zum ersten Male spielte mit seinem Freunde Hermann Müller als König . . . — wer erinnert sich heute noch an diesen großen Künstler? — und wie reich war das Berliner Theater damals an solchen Könnern — studierten beide zunächst das Drama gemeinschaftlich in englischer Sprache. Durch die Ursprache wollten sie zum letzten Sinn des Textes dringen. — Wie oft bedauerte Kainz, daß in deutschen Uebersetzungen mancher Gedanke nicht genug erschöpfend und plastisch, manche Antithese nicht so scharf und spitz wie im Original geprägt war.

Die Begriffsfelder der Worte sind in beiden Sprachen sehr verschieden, Doppelsinn läßt sich oft nicht übersetzen.

Die Brahmsche „Hamlet"-Aufführung habe ich nicht gesehen. — Aus Aeußerungen von Kainz weiß ich, daß ihm — trotz seiner Verehrung für die Persönlichkeit Brahms — sein absoluter Realismus recht verhaßt war.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß Brahm die Redefanfaren von Kainz benörgelt hat. — Es ist sicher, daß das Kainz sehr unbequem war. — Aber wahrscheinlich ist, daß gerade durch Brahm die Kainzsche Rede von allen Aeußerlichkeiten gereinigt und zu dem nie wieder dagewesenen Instrument wurde, das die tiefsten Gedanken, die schönsten Bilder, die köstlichsten Metaphern des Dichters wie einen Teppich vor uns ausbreitete.

Zwischen dem Brahmschen Hamlet und dem vom Nollendorfplatz lag für Kainz noch der Hamlet des Burgtheaters. — Dort war er in eine traditionell feststehende Vorstellung als neues Mitglied der alten Hofbühne hineingepreßt worden, in eine Vorstellung, die in der Dingelstedtschen Art der Shakespeare-Aufführungen wurzelte, die ihn beengte und es ihm unmöglich machte, den Hamlet, wie er ihn sah, ganz zu geben.

Das aber wollte und konnte er in jener Aufführung von 1909.

Einer seiner vielen begeisterten Verehrer, der Schweizer Schriftsteller Konrad Falke, hat versucht, diese seine letzte Leistung bis in die kleinsten Schwingungen in einem Buch „Kainz als Hamlet" der Vergänglichkeit zu entreißen. Er erweiterte zu diesem Zwecke die Technik, welche Lichtenberg bei

seiner Schilderung von Garrick angewandt hat, ein Versuch, der auch bei anderen Künstlern der Theaterhistorie große Dienste leisten könnte.

Dort wird man viele, viele überraschende Einzelheiten der letzten Kainzschen Hamlete finden, die in ihrer Fülle im engen Rahmen dieser Zeilen nicht Platz haben und deren Analyse in dem Buche 300 Seiten füllen.

Aber einiges Grundsätzliches soll gesagt werden. Der Grundzug dieser Inszenierung war die Kainzsche Achtung vor dem Wort, also die Achtung vor der Dichtung.

Sie sollte nicht verstümmelt werden. — Sie sollte gespielt werden, wie sie Shakespeare erdacht hatte. Die Drehbühne und der von Svend Gade komponierte Dekorationsaufbau — auf den ich nochmals zurückkomme — ermöglichte uns, das Drama in der Urform nicht allzu gekürzt mit einer Pause und fast nur sekundenlangen Unterbrechungen, die der Szenenwechsel bedingte, durchzuspielen.

Als ich ihm das von mir nach seiner Anregung eingerichtete Buch brachte, fand er, daß ich noch viel zu viel gestrichen habe. — Mit Mühe gelang es mir, ihn zu überzeugen, daß wir auf die Länge des Spielabends und auf die Aufnahmefähigkeit des Publikums Rücksicht nehmen müßten.

Allerdings spielten wir damals vor dem Vorkriegspublikum, das nicht bloß Handlung und Sensation, sondern auch Vertiefung vom Bühnengeschehen verlangte. Vor einem Publikum, das noch Zeit zum Aufhorchen hatte, das auf eine kultivierte Tradition eingestellt war und es energisch abgelehnt haben würde, wollte man ihm Beethoven auf Saxophonen vorspielen lassen.

Es war gewiß ein Mangel dieser künstlerischen Zeiteinstellung, daß sie dem Neuen nur zögernd zugänglich war und dadurch manchem Wertvollen Hindernisse in den Weg legte, aber sie wird, historisch gesehen, gewiß vor einer Zeit bestehen können, die sich durch das Neue und Absonderliche — ja Absurde — überwältigen läßt, um es nach einer kurzen Spanne Zeit eben als absurd zu erkennen und zu verwerfen.

Dieses Publikum wußte, warum es den Franz Moor im roten Reitfrack abgelehnt hätte. Nicht aus professoralem Historizismus, sondern aus dem Empfinden, daß der Franz Moor die Welt aus dem Winkel seiner Zeit sieht, daß seine Art zu denken und zu sprechen, seine Argumente und Anschauungen nicht die eines Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts sind, der nie so barock denken kann und sich nie so barock äußern würde.

Kainz verlangte, daß der Hamlet endlich einmal im Kostüm shakespearischen und nicht in einem maskierten düstern nordischen Mittelalter gespielt werde, wie es damals auf deutschen Bühnen gebräuchlich war. — „Wie können in einer Zeit, welche in diesen schweren Gewändern mit dem umgürteten Schlachtschwert ihren Ausdruck sucht, diese graziösen Wortspiele und die mehr sportlich ausgebildete, als berufsmäßig angewandte Fechtkunst gedeihen?“ —

„Shakespeare hat den Hamlet beim Schreiben in der Tracht des elisabethinischen Englands gesehen.“ „Wie leicht läßt sich der Körper durch das Handhaben mit dem schlanken Stoßdegen durch die fast etwas tänzerische Stellung der sichtbaren Beinform zum Begleiter dieser Ironien, dieser Zweifel und leisen Tragik machen.“

So ungefähr begründete er sein Verlangen.

Ich ließ ihn ein Kostüm nach seinem Wunsche anfertigen. Er fühlte sich so wohl darin, daß er mich um seine Ueberlassung bat. Es sollte von diesem Abend ab sein Hamletkostüm bleiben.

Die Kostümfrage hat uns noch mehrmals in Gesprächen beschäftigt und immer wieder hat Kainz sich auf den Standpunkt gestellt, daß man den Dichter aus dem Geist der Zeit — seiner Zeit — spielen sollte.

Er glaubte, daß Antonius und Kleopatra in reiche Renaissancegewandung gehören, denn das seien keine Römer, sondern Engländer aus dem damaligen London. Aber nicht etwa Schillers „Maria Stuart" und „Wallenstein" in der Tracht von Schillers Zeit, denn der dachte historisch.

Also das Kostüm nicht aus dem Gesichtsfeld der Handlung, sondern aus der Vorstellungswelt des Dichters, ohne wertloses Kleben an kulturgeschichtlichen Details.

Hatte Kainz für das Kostüm ein so starkes Interesse, dem Charakter des Bühnenraums gegenüber war er gleichgültig. Gade hatte das Dekorationsproblem im „Hamlet" auf sehr klug andeutende Art gelöst, seine Dekorationsskizzen haben auch auf der Londoner Theater-Ausstellung später sehr stark interessiert. Kainz hatte für sie keine Augen. Fast schien es, als ob er mit jeder Dekoration in einer gewissen stillen Feindschaft lebte. Besondere Beleuchtungseffekte liebte er schon gar nicht und tat sie mit dem Ausruf „Variété" ab. „Ich brauche nur ein Loch, wo ich herauskomme und Platz genug, um mich zu bewegen — alles andere ist mir gleichgültig," sagte er.

Damit wird die Frage, ob Kainz eigentlich ein ganz großer Regisseur geworden wäre, für sehr viele gewiß verneint.

Aber es ist kein Zweifel, daß er bereits ein großer Regisseur im Dienste des Dichters war. Aber nur im Dienste des Dichters!

Das ist gewiß eine Einstellung von gestern, aber vielleicht auch schon wieder eine von morgen!

Die Tragikomödie subjektiver Urteile

Von Hermann B. Nühr.

Bei vielen Menschen ist das Beharrungsvermögen so stark entwickelt, daß sie sich gegen alles Neue von vornherein ablehnend verhalten, ohne es überhaupt ernstlich auf seine Brauchbarkeit hin zu prüfen. Diese bewußt am Hergebrachten festhaltenden Naturen geraten in einer Welt, in der beständig alles in Umstellung begriffen ist, häufig in die Verlegenheit, ihren ursprünglichen Standpunkt revidieren zu müssen. Die notwendig gewordene Korrektur veralteter Anschauungen, zu der die Gesetze des Lebens einen zwingen, wäre manchem erspart geblieben, wenn er sich vorurteilslos um ein Werturteil über eine neue Erscheinung bemüht hätte. Daß es selbst den bedeutendsten Köpfen einer Zeit oft nicht gelang, den Wert einer neu auftauchenden Idee oder Erfindung richtig einzuschätzen, ist eine Tatsache, die das Vertrauen auf die Sicherheit des menschlichen Denkens nicht übermächtig werden läßt.

Die Geschichte ist reich an Beispielen falscher Einschätzungen und grober Trugschlüsse. Manche wichtige Neuerung oder Erfindung wurde zu ihrer Zeit mit einer Verständnislosigkeit aufgenommen, die uns heute unverständlich ist. Wir können uns heute eine Welt ohne Eisenbahn nicht mehr vorstellen. Als seinerzeit die ersten Schienenstränge gebaut werden sollten, erklärte Thiers, der französische Staatsmann und Historiker, daß die Eisenbahn eine närrische Erfindung wäre, über die die Nachwelt sich lustig machen würde. Diese Prophezeiung ist, wie wir wissen, nicht eingetroffen, aber als Thiers starb, besaß Frankreich ein Eisenbahnnetz von siebzehntausend Kilometer Länge. Nicht weniger glücklich als die Entgleisung des berühmten französischen Politikers ist in der gleichen Angelegenheit die Stellungnahme des preußischen Generalpostmeisters von Nagler, der sich zu dem Projekt einer Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und Potsdam folgendermaßen äußerte: „Ich lasse täglich mehrere sechssitzige Postwagen nach Potsdam fahren, und es sitzt niemand drinnen; nun wollen die Leute gar eine Eisenbahn dahin bauen! Wenn sie ihr Geld abolut los sein wollen, so sollen sie es lieber zum Fenster hinauswerfen, ehe sie es zu einem solchen unsinnigen Unternehmen hergeben!"

Napoleon I. hielt Robert Fulton, den Erbauer des ersten Dampfschiffes, für einen Narren, weil er Schiffe, die seit Jahrtausenden vom Wind über die Meere getrieben wurden, mit einer Dampfmaschine fortbewegen wollte. Francis Bacon, der sich mit Descartes in den Ruhm teilt, dem abendländischen Denken neue Wege gewiesen zu haben, spottete über die großen Entdeckungen des Copernikus, die eine geistige Weltwende bedeuteten. Laplace, der wissenschaftliche Begründer unserer heutigen Ansicht von der Entstehung der Welten, bestritt das Niederfallen der Meteore mit der ernstgemeinten Begründung: es könnten nicht Steine vom Himmel fallen, da es dort solche nicht gäbe. Charles Darwin glaubte nicht an ein Steinzeitalter, auch leugnete er die Tatsachen des Hypnotismus. Heinrich Schliemann legte unter dem Gelächter der Gelehrten seiner Zeit die Trümmer des alten Troja frei, das die zünftigen Wissenschaftler an einer ganz anderen Stelle vermuteten, als wo der „archäologische Dilettant" Schliemann sie ausgrub.

Ueber Friedrich Hebbel schreibt der seinerzeit hoch angesehene Literaturhistoriker Wolfgang Menzel: „Ein forcierter Trauerspieldichter voll von Unwahrscheinlichkeiten und Ueberspanntheiten. Seine lyrischen Gedichte haben schöne, weiche Verse und manches liebliche Bild, widern aber durch die Dreistigkeit an, mit welcher der Dichter bald sein Mädchen, bald sein eigenes Ich zur wirklichen, wahren und alleinigen Gottheit erhebt. Seine Trauerspiele sind voll Unnatur." Zu Hebbels „Maria Magdalena" bemerkt der gefürchtete Kritiker: „Eine gräßliche Kriminalgeschichte, aber ohne Poesie." Ueber „Agnes Bernauer" heißt es: „Ganz verfehlt ist auch Agnes Bernauer und bei weitem nicht so ergreifend und rührend wie das ältere Stück vom Grafen Thorring."

In einer Berliner Zeitung konnte man im Jahre 1784 über Schillers „Kabale und Liebe" folgendes lesen: „In Wahrheit wieder einmal ein Produkt, was unseren Zeiten Schande macht! Mit welcher Stirn kann ein Mensch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muß es in Kopf und Herz dessen aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann! —Doch wir wollen nicht deklamieren. Wer 167 Seiten voll ekelhafter Wiederholungen gotteslästerlicher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes affektiertes Mädchen mit der Vorsehung rechtet, und voll krassen pöbelhaften Witzes oder unverständlichen Galimathias durchlesen kann und mag — der prüfe selbst. So schreiben heißt Geschmack und gesunde Kritik mit Füßen treten; und darin hat denn der Verfasser diesmal sich selbst übertroffen. Aus einigen Szenen hätte was werden können, aber alles, was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase. — Kostet in der Vossischen Buchhandlung allhier 10 Gr."

Doch mit dieser vernichtenden Kritik glaubte der Kunstrichter der „Vossischen Zeitung" sich noch nicht Genüge getan zu haben; einige Zeit später schreibt er: „.... Bloß der Unwille darüber, daß ein Mensch das Publikum durch falschen Schimmer blendet, ihm Staub in die Augen streut, und auf solche Weise den Beyfall zu erschleichen suchet, den sich ein Lessing und andere mit allen ihren Talenten und dem eifrigsten Kunstfleiß kaum zu erwerben vermochten, konnte zu dieser ekelhaften Beschäftigung (des Rezensierens) anspornen. — Nun sey es aber genug; ich wasche meine Hände von diesem Schillerschen Schmutze und werde mich wohl hüten, mich je wieder damit zu befassen!"

Robert Schumann urteilte über die Richard Wagnersche Tonkunst: „Die Musik, abgezogen von der Darstellung, ist geradezu dilettantisch, gehaltlos und oft widerwärtig." Karl Gutzkow nannte Wagner den „Cagliostro der Tagesmusik"; ein anderer Kritiker charakterisierte ihn als einen „Eklektiker mit schwacher musikalischer Inspiration". Der Kaisermarsch wurde wiederholt als eine „Insulte gegen die erhabene Majestät des deutschen Kaisers" bezeichnet. Ein ganz rabiater Anti-Wagnerianer erklärt ihn für ein „Musikstück von so barbarischer Roheit, solcher Impotenz in der Erfindung, so schamloser Frechheit in der Anwendung alles erdenklichen Lärmens, daß

uns die Ueberschrift als eine Lästerung, die Aufführung vor einem zivilisierten Publikum als eine grobe Beleidigung erscheint". Der „Pariser „Figaro" schrieb nach der Aufführung des „Rienzi": „Dies ist die sogenannte Zukunftsmusik mit ihren Effekten, wie sie Kasserollengerassel und zusammenstürzendes Porzellan hervorbringen." Ein Berliner Blatt bemerkt zu der Prügelszene in den „Meistersingern": „Wenn Musik stinken könnte, so würde man sich bei dieser Ecorcherie in Noten die Nase zuhalten müssen."

Angesichts dieser grotesken Beispiele menschlicher Unzulänglichkeit, die ziemlich wahllos aus der Masse der bekannten Fehlurteile herausgegriffen wurden, will es wenig besagen, wenn wir lesen, daß das Volk in der Bretagne sich bei der Einführung der Pendeluhren empörte, weil es glaubte, die neue Art Uhren stände mit der Erhöhung der Salzsteuer in Zusammenhang. Um ein Beispiel aus jüngster Zeit zu geben, sei in aller Kürze an die heute recht sonderbar anmutende Einschätzung des Grafen Zeppelin erinnert, die ihm und seinem Werk lange Jahre zuteil wurde.

Wenn es für den menschlichen Scharfsinn auch nicht gerade schmeichelhaft ist, daß er über die Bedeutung einer Sache umlernen muß, so gereicht es ihm doch nicht zur Unehre, wenn er seine Irrtümer einsieht und ohne Scheu zeitgenössische Fehl- und Vorurteile ablegt.

Schriftsteller-Anekdoten

Von Franz Blei.

Rudolf Alexander Schröder las einmal Gedichte vor. Einige Zuhörer redeten etwas laut. Schröder unterbrach sich: „Wenn die Herren, die sich unterhalten, etwas weniger Lärm machten als die Herren, welche schlafen, würde das den Herren, welche zuhören, nicht unangenehm sein."

*

Der uralte Mommsen sprach in einer Gesellschaft von der Liebe. „Ich kenne", sagte er, „drei Arten, eine Frau zu lieben: erst streichelt man sie . . . dann küßt man sie . . . und dann . . . ja, das dritte habe ich jetzt vergessen."

*

Als sich jemand über die Untreue der Frauen beklagte, sagte Schnitzler: „Das ist eine eingebildete Krankheit, mein Lieber. Die wenigsten Männer sterben daran. Die meisten leben davon."

*

„Wo steckst du denn? Man sieht dich ja gar nicht mehr", sagte — es ist viele Jahre her — jemand zu Rößler. Der: „Ich bin Möbelhändler geworden." — „Und geht das Geschäft?" — „Gott, bis heute hab' ich nur meine eigenen verkauft", sagte Rößler.

*

„Borgen Sie mir sechshundert Mark", sagte Erich Mühsam. — „Wozu brauchen Sie soviel Geld?" — „Um meine Schulden zu bezahlen. Ich will endlich damit Schluß machen", sagte Mühsam.

*

„Jemand wollte in das neue Stück von Halbe gehen. „Nehmen Sie sich einen Revolver mit," sagte Wedekind, „es ist eine so einsame Gegend."

DAMEN u. MÄDCHEN-
MÄNTEL-FABRIK
P. S. Leuchtag Nachf.
EINZELVERKAUF
BRESLAU NUR NIKOLAISTR.
8-9

Wäsche
Tisch-Bett-Leibwäsche
Küchenwäsche, Leinen, Inletts
Schürzen, Strümpfe, Strick-
waren, Gardinen, Teppiche
Läuferstoffe, Bettstellen.
J. Mamlok GMBH
Kupferschmiedestr. 42

Frank Wedekind sollte einen Schauspieler an den Direktor B. empfehlen und gab ihm zu diesem Zwecke das folgende Billett mit: „Mein lieber Direktor B.! Der Schauspieler, der Ihnen diese Zeilen überbringt, sagt, er sei komisch. Wenn er es ist, danken Sie mir. Wenn er es nicht ist, danken Sie ihm. Der Ihre F. W."

*

Eine hübsche, vielgeliebte Schauspielerin lag auf den Tod. Unter den Freunden, die sie besuchten, war auch Keyserling, dem die vier Treppen etwas schwer fielen. „Ein bischen hoch", stöhnte er. „Ja, lieber Freund, das ist mein letztes Mittel, ein Männerherz für mich schlagen zu machen."

*

Der Dichter und Arzt Gottfried Benn ist nicht gern beim Nachmittagsschlaf gestört. Eine Frau stürzt herein: „Mein Junge hat eine Maus verschluckt, Herr Doktor!" — „Lassen Sie ihn eine Katze schlucken und mich in Frieden", sagte Benn.

*

Der Maler Weißgerber bekam im Kriege eine Kugel in den Oberschenkel. Acht Tage suchen die Aerzte danach. Er litt viel und fragte schließlich, was man denn suche. „Die Kugel!" „Herrgott, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt! Ich hab sie in meiner Rocktasche!"

*

Lassen Sie mich sterben, Doktor", sagte eine sentimentale Patientin zu Gottfried Benn. Der aber: „Bitte keine Ratschläge, ich kenne mein Metier."

Bernard Shaw über die Theaterbesucher

„Die Menschen gehen nicht um des Vergnügens willen ins Theater, sondern um aus der Oede ihrer eigenen Umgebung durch ein oder das andere leidenschaftliche Interesse erlöst zu werden. — — — Theaterbesucher brauchen etwas, das sie mit sich nehmen und worüber sie nachdenken können. Etwas, das ein neues Licht auf ihr eigenes Leben wirft und auf das sie umgebende Leben."

Wohl zu Überlegen ist es
daß der Mensch im Winter zur Warmhaltung ein Federbett haben muß. Steiners Paradiesbett ist regulierbar und warm genug für alle Bedürfnisse.
Paradiesbettenfabrik
M. Steiner & Sohn A.-G. Breslau
Junkernstr. 38/40 Ecke Altbüsser

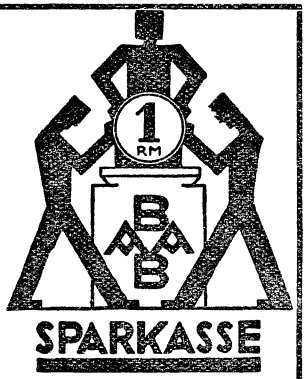
GEORG NEUMANN · BRESLAU 3
Neue Graupenstraße 13, I. u. II. - Fernsprecher 20866

Abteilung I
Pianos · Flügel
Harmoniums
Miete · Teilzahlung
Größte Auswahl

Abteilung II
Musikalien
Geigen · Lauten
Mandolinen
Jede Preislage

Bank und Sparkasse

jedes denkenden
Arbeitnehmers
ist die



Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten AG., Filiale Breslau

Margaretenstraße 17 / Kassenstunden: täglich von 8½ bis 1 und 3½ bis 6 Uhr, Sonnabends nur bis 1 Uhr

Damen- und Mädchen-Mäntel-Fabrik
Leopold Bermann
Reuschestraße 55
Gegründet 1887
Durch 40jährige eigene Fabrikation größte Leistungsfähigkeit!
Mitglieder erhalten 5% Rabatt!

Sonderveranstaltungen

Sonntag, den 7. April, 15 (3) Uhr, im Schiedmayersaal, Karlstraße 48/49,

Kasperle-Theater für große und kleine Kinder

von den

Breslauer Handpuppenspielen

Seid ihr alle da? — Jaaa!!!

Das Jubeln und das lebendige Mitspielen der Kinder bei unserer Kasperle-Vorstellung Ende Januar und das „ausverkaufte Haus" haben uns gezeigt, daß solche Puppenspiele häufiger sein müssen. In der nächsten Spielzeit werden wir die Kinder in jedem Monat mindestens einmal zu einer

HALMI gegen Grippe
gesetzlich geschützt
nach Dr. med. Haller
sowie akute und chronische Entzündungszustände aller Organe, eitrige und nässende Prozesse
Zu haben in den meisten Apotheken, sicher Hygiea-Apotheke, Ecke Grün- und Tauentzienstr.; Schlesische Apotheke, Gartenstr.; Kränzelmarkt-Apotheke, Breslau

Kasperle-Aufführung einladen, in dieser Spielzeit wollen wir uns damit begnügen, am letzten Sonntag der Osterferien das Kasperle noch einmal vor unseren Kindern spielen zu lassen.

Im Januar hatten wir die Puppenspiele aus Berlin geholt. Das werden wir nicht wieder tun. Wir haben auch hierbei die Richtigkeit der alten Mahnung einsehen müssen: „Warum in die Ferne schweifen....?!", das Gute, ja: das Bessere haben wir „so nah'", nämlich in unseren „Breslauer Handpuppenspielen" von Ede Schosinsky, die vielen Kindern von unseren Sommerfesten und den regelmäßigen Mittwoch-Aufführungen her gut bekannt sind. Diese Puppenspiele wollen wir am 7. April in ihrem eigentlichen Heim aufsuchen, im Schiedmayersaal (nur wenige Schritte von der Schweidnitzer Straße), für den die schöne Bühne des Theaters gebaut ist. Der Saal hat außerdem den großen Vorteil, daß die kleinen und großen Zuschauer sich nicht auf einfachen Bänken zusammendrängen müssen, sondern daß jeder Besucher auf einem bequemen Sessel Platz nehmen kann.

Erwachsene können durchaus mitkommen, „aber das A und O des Kasperle-Theaters bleibt und wird bleiben die begeisterte, jauchzende, strampelnde, zitternde, regieführende Kinderschar".

Die Eintrittskarte kostet — damit kein Kind des Preises wegen zurückbleiben muß — auch diesmal nur 20 Pf. Dieser Preis gilt aber nur für Kinder, die Erwachsenen müssen 10 Pf. mehr bezahlen, also 30 Pf.

Der Schiedmayersaal faßt nur 220 Plätze. Man besorge sich also recht bald die Eintrittskarten. Kurz vor dem Spieltag oder gar noch an der Saalkasse dürfte es keine Billetts mehr geben.

Macht eueren Kindern die Freude und schickt sie zum Kasperle-Theater!

Donnerstag, den 11. April, 20 Uhr, im großen Saale der Schles. Gesellschaft für Vaterländische Kultur (Matthiaskunst)

Lichtbildervortrag

„Der Tanz im Wandel der Zeiten"

von Johannes Bünger

Tanzvergnügen, Tanzstunden, Tanzaufführungen, Volkstänze, rhythmische Gymnastik, Tanzakademien werden im Reklameteil der Zeitungen und auf den Plakaten der Litfaßsäulen in einer solchen Fülle angepriesen, daß manchem Schwarzseher schon die Bemerkung entfuhr, die ganze Welt sei gegenwärtig ein Tollhaus, in dem nach ekelhaften Negermelodien getanzt würde. Ob dem wirklich so ist, oder ob dieses auf den ersten Blick scheinbar so zutreffende Urteil über eine menschliche Betätigung, deren Wichtigkeit schon allein aus der Fülle ihrer Erscheinungen hervorgeht, vielleicht doch nur teilweise richtig ist, dürfte einer Untersuchung wert sein. Sie wird manche Erkenntnis für die Beurteilung und Behandlung unserer Volksseele liefern.

Eine solche Untersuchung kann sich nicht damit begnügen, die zahlreichen Zweige und Verästelungen jenes großen Kunstgewächses, das wir Tanz nennen, zu betrachten, sondern muß auch einmal zu seinem Stamm, ja womöglich zu seiner Wurzel vordringen. Dann erst läßt sich nämlich ein einigermaßen sicheres und gerechtes Urteil über das Ganze fällen. Gelingt uns unser Vorhaben, so werden wir mit Staunen bemerken, daß die Wurzeln des Tanzes bedeutend tiefer stecken als die Anfänge des eigenen, ja jedes Volkstums. Wir müssen uns also bis in jene Urgründe der Menschheitsentwicklung wagen, die man als „primitiven Naturzustand" bezeichnet. Dort beginnen die Wurzeln des Tanzes zu sprießen, der dann bis zu den Jahrhunderten der ersten Christenheit eine Rolle spielt, von der selbst wir tanzübersättigten Gegenwartsmenschen uns kaum eine rechte Vorstellung machen

können. Das Christentum mit seiner grimmigen Feindschaft gegen alle „weltliche Lust“ veranlaßt eine individuell verschiedene Weiterentwicklung des Tanzes bei allen Völkern, mit denen es in Berührung kommt. Bei den anderen leistet die fortschreitende Kultur denselben Dienst. Man unterscheidet nunmehr zwischen Stände- und Landschafts-, zwischen Volks- und Gesellschaftstänzen. Mit dieser Verfeinerung ist aber auch eine Verflachung verbunden, die schließlich dem Tanz als Kunst in der Beintechnik moderner Ballett- und Gesellschaftstänze ein scheinbares Ende bereitet. Es besteht aber immer noch der Hegelsche Satz zu Recht, daß jede Zeit ihren eigenen Widerspruch in sich trägt. Kunst ist zeitbedingt; also gilt dasselbe auch von ihr und gegenwärtig besonders stark von der Tanzkunst. Besteht doch, vor allem seit Beendigung des Krieges ein neues Reis am morschen Stamme des Tanzgewächses, das trotz seiner Kleinheit seine Nahrung direkt aus der Wurzel zieht. Gelingt es nun, dieses zarte Zweiglein, das durch die Namen Wigmann, Laban usw. gekennzeichnet ist, großzuziehen, dann ist damit unserem Volke Gelegenheit gegeben, durch einen Tanz, dessen Ursprung wieder naturmystisch-religiös wie ehedem ist, unendliche Schäden, die der Krieg und die Zeit seiner Seele schlugen, zu heilen und damit dem ganzen Leibe zur Gesundheit zu verhelfen.

Die ganze hochinteressante Entwicklungsgeschichte des Tanzes — von den frühesten Anfängen, soweit sie uns überliefert sind, bis zu den Tanzformen unserer Zeit — wird uns der Vortrag am 11. April in Wort und Bild vermitteln.

Eintrittskarten für Mitglieder zum Einheitspreise von 0,75 Mark in der Geschäftsstelle und an der Abendkasse, für Nichtmitglieder zu 1,50 Mark auch bei Hainauer.

Montag, den 15. April, 20 Uhr, im großen Saale des Konzerthauses:

9. Volks-Sinfonie-Konzert

unter Leitung von Kapellmeister Hermann Behr

Solist: Joseph Schuster

Joseph Schuster, der bekannte Breslauer Cellist, wird das Cello-Konzert von Lalo spielen. Ferner ist für das Programm die vierte Sinfonie von Mahler und als Erstaufführung Slawischer Marsch von Tschaikowsky vorgesehen.

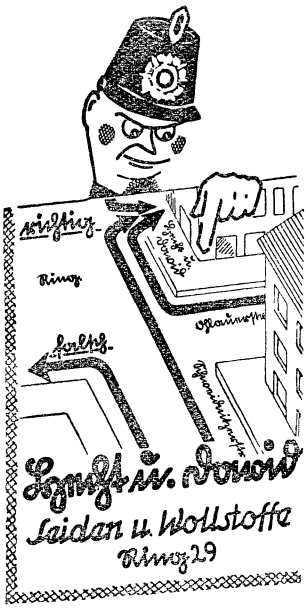
Durch Mitgliedschaft in der „Konzert-Gemeinde“ (Belegung von zwei Konzerten) erhält man zu diesem Konzert Eintrittskarten mit einer Ermäßigung von 50 Prozent für 1 Mk., 1,50 Mk. und 2 Mk. Mitglieder der Konzertgemeinde, die dieses Konzert nicht belegt haben, können dazu Karten jeder Preisgruppe nachbestellen.

Gastkarten zu „Käthchen von Heilbronn“

Zu den Aufführungen von „Käthchen von Heilbronn“, die im Lobetheater von Sonnabend, den 30. März, bis Freitag, den 12. April, vorgesehen sind, erhalten alle Mitglieder der Stammgemeinde, für die dieses Schauspiel als Pflichtvorstellung nicht angesetzt ist, soweit Platz vorhanden ist, in der Geschäftsstelle Gastkarten zum Einheitspreise von 1,85 Mark.

Gastkarten zu „Dreimal Hochzeit“

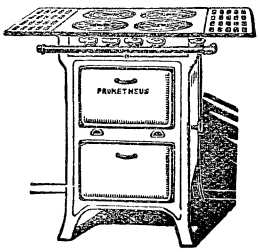
erhalten alle Mitglieder zum Einheitspreise von 1,70 Mark zu den Vorstellungen dieses Schwankes, die im Thalia-Theater vorläufig noch täglich bis einschließlich zum 12. April vorgesehen sind.



Schlesierdruck
G. m. b. H. Breslau
Flurstraße Nr. 4-8

übernimmt die Anfertigung sämtlicher Druck-Arbeiten für Industrie, Handel, Vereine u. Gewerkschaften bei billigster Preisberechnung und schnellster Lieferung

Kilchee's
für Kataloge, Preislisten, Inserate,
Carl Geike & Co
Breslau 1. Reuschestr. 11-12. Tel. 59870



Küchen-Einrichtungen

in jeder Preislage und Zusammenstellung

liefert

Volksbühnen-Mitglieder erhalten **4 Prozent** Kassenrabatt

Ratenzahlung

Mitteilungen

Ordnerversammlung

Die nächste Ordnerversammlung findet Montag, den 8. April, pünktlich 20 Uhr, in der Aula der Cecilienschule, Taschenstraße 29, statt.

„Klappsitz und Gardine"

Das war ein Trubel am 2. März in den Räumen des Konzerthauses, ein Menschen-Gewoge, wie wir es uns vorher selbst in den hoffnungsvollsten Träumen nicht vorgestellt hatten! „Klappsitz und Gardine" hat sich unter den Breslauer großen Kostümfesten schon beim erstenmal so sieghaft durchgesetzt, daß man wegen der Wiederholungen keine Sorge mehr zu haben braucht. Nur größere Räume müssen beschafft werden! Nach diesem Erfolg werden wir im nächsten Jahre wohl in den Messehof gehen müssen, in dem dann auch durch Karussell, Rutschbahn usw. noch mancherlei Programmbereicherung möglich wird.

In einer Zeitungsbesprechung hieß es: „Es wurde eine der schönsten Massenvergnügungen dieses Jahres." Man kann hinzufügen, daß „Klappsitz und Gardine" wohl das einzige völlig ausverkaufte Fest dieses Winters gewesen ist.

Es war ein rechtes Volkbühnenfest, bunt gemischt die Besucher aus allen Kreisen der Mitgliedschaft. Der niedrige Einheitspreis ermöglichte vielen den Besuch unseres Festes, die bisher auf ein derartiges Vergnügen immer hatten verzichten müssen. Und trotz der fast beängstigenden Fülle blieb die Feststimmung bis in die frühen Morgenstunden hinein durchaus in den Grenzen des guten Geschmacks, wie wir es bei einem Volksbühnenfest auch nur erwartet hatten. (Bezeichnend, daß von der Oekonomie restlos nur alle Vorräte an Limonade, Selterwasser und dergl. aufgebraucht wurden).

Es war aber auch ein rechtes Theaterfest. Von allen Breslauer Theatern waren die Bühnenkünstler erschienen, vom Stadttheater, den Vereinigten Theatern, dem Schauspielhaus, den Sendespielen, selbst von der „Schlesischen Bühne", dem Wandertheater des Bühnenvolksbundes. Und alle haben sich wohlgefühlt auf dem Fest, gerade weil es so brechend voll war. (Welch ein erfreulicher Gegensatz zu den Theaterfesten der letzten Jahre!)

In der Vorbereitungszeit war uns nicht immer ganz wohl zu Mute. Die Unkosten wuchsen selbst bei bescheidenen Ansprüchen und sparsamster Wirtschaftsführung so an, daß fast die Schlußfolgerung notwendig schien: Solche Feste sind eben nur möglich für Kreise, die für die Eintrittskarte 7—10 Mark bezahlen können. Aber auch bei diesem Fest hat sich unser Volksbühnenstandpunkt bewährt: Nur billig! die Masse schafft's dann doch.

Musik-Instrumente aller

Sprechapparate / Schallplatten

Büchner

Schweidnitzer Straße Nr. 52
Gartenstraße (Konzerthaus)

Verlangen Sie Prospekt über die neuen Musiksammlungen!

Julius Heimann

Funk-Haus Georg Bolz **Schuhbrücke Nr. 72**
Zweiggeschäft Augustastraße 126

Radio

Die modernsten Netzanschluß-Empfänger zum direkten Anschluß

an Gleichstrom		an Wechselstrom	
Dr. Huth . .	89.50	Dr. Huth . .	89.50
Nora	120.00	Nora	115.00
Geatron. . .	230.00	Geatron . .	198.00

Blaupunkt mit eingeb. Lautsprecher 135.00
Oszillophon m. eingeb. Lautsprecher 360.00

Die besten Batterieempfänger

Mende Dreiröhren 90.–
Loewe Fünfröhren 145.–
Schaub Vierröhren Neutro 153.50
Saba Vierröhren Neutro 160.–
Mende Fünfröhren Neutro 294.–

Lautsprecher in allen Preislagen

Radio

Funk-Haus Georg Bolz **Schuhbrücke Nr. 72**
Zweiggeschäft Augustastr. 126, zwischen Körner- u. Neudorfstr.

Schlesische Monatshefte

Eine Heimatzeitschrift von wirklich ausgeprägter und hoher Eigenart

nicht nur eine erstklassige, reich illustrierte Heimatkunde moderner Haltung sondern zugleich ein Sprechsaal für alle die namhaften Schlesier und über Schlesien schreibenden Fremden, die unsere provinzielle Kultur mit der gesamtdeutschen und europäischen verbinden. (Aus unserer Anerkennungsmappe)

Das repräsentative Organ für Kultur und Schrifttum der Heimat

Mitglieder der Breslauer Volksbühne Preisvergünstigung

Probeheft und Prospekt bei Bezugnahme auf diese Anzeige frei durch den Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriftenabteilung, Breslau I, Schuhbrücke 83

Fritz Maertker
Breslau, Albrechtstraße 21
gegenüber dem Oberpräsidium

Altbekanntes Spezialhaus für Hüte, Mützen und Filzwaren
Sonderabteilung für Sportausrüstungen

So hat auch das wirtschaftliche Ergebnis des Festes alle Erwartungen übertroffen. Die Abrechnung ist bei Drucklegung dieses Heftes noch nicht völlig abgeschlossen. So viel steht aber schon fest, daß insgesamt 3500 bis 3800 Mark Ueberschuß erzielt wurden. Dieser Ueberschuß fließt zur Hälfte den Wohlfahrtskassen der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen zu und kommt zur anderen Hälfte unserer Volksbühnenarbeit zugute.

Einen erheblichen Teil des Ueberschusses hat die Tombola gebracht, deren Gewinne sämtlich von wohlwollenden Firmen gestiftet waren. Dafür sei auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen!

Wertvolle Geschenke haben wir erhalten von:

J. Aber (Teppiche); H. Ansorge (Lederwaren); Gebrüger Barasch; Lilly Behr (Damenhüte); J. G. Bergers Sohn (Wollwaren); Schallplatten-Bergmann; R. Beyer (Wirtschaftsartikel); L. Bloch (Herrenartikel); M. Boden (Pelze); Konditorei W. Boese; B. Braunthal (Wäschehaus); A. Bruns (Gold- und Silberwaren); Bücherdiele; C. David & Co. (Herrenartikel); Deutsche Hausratwerkstätten; Deutsche Schallplattengesellschaft; Emmericher Waren-Expedition; Engel-Apotheke; E. Fache A.-G.; S. Fischel (Strumpfwaren); Fortschritt Schuhgesellschaft m. b. H.; Konditorei Frank; Frey & Co. (Beleuchtungsgegenstände); Friedländer & Co. (Herrenmoden); A. Fuchs (Strumpfwaren); W. Fuchs (Kleiderstoffe); L. Fülleborn (Papier- und Schreibwaren); Gefa (Damen- und Herrenmoden); Berthold Gensert (Porzellan- und Glaswaren); M. Gerstel (Damenmoden); Kaffee Goldene Krone; Goldstein & Rettig (Kleiderstoffe); O. Gorisch (Wurstfabrik); Paul Grahl (Wurstfabrik); M. Grünthal (Schirmfabrik); Frau Direktor Haase; Drogenhaus Hoffschild; Frau Selma Hahn; J. Hainauer (Musikalien); Zigarettenfabrik Halpaus; Hamburg-Amerika-Linie; M. Hamburger (Glaswaren); Hamburger & Co. (Herrenmoden); R. Hausfelder (Parfümerien); Hecht & David (Kleiderstoffe); Heinrichs Konfektionshaus (Damenmoden); Herz & Ehrlich (Haus- und Küchengeräte); Richard Hoppe (Musikalien); S. Horwitz (Papierwaren); Artur Jaffé (Kaffee-Großhandlung); Kaisers Kaffee-Geschäft; Ullrich Kallenbach (Papier- und Schreibwaren); Hermann Kaufer (Haus- und Küchengeräte); Weinhandlung Robert Kessel; Schuhhaus Klausner; Julius Klein (Wurstfabrik); A. Kletzel Nachflg. (Herrenartikel); Koebnersche Buchhandlung; Konsumverein Vorwärts; Kosmos-Theater-Betriebe; Kunstgewerbehaus Heimatkunst; A. Kuschbert (Sportart.); C. A. Kühn (Bäckerei und Konditorei); Ed. Kühnel (Gold- und Silberwaren); A. Landau (Galanteriewaren); Emma Langner (Woll- und Weißwaren); P. Langosch (Haus- und Küchengeräte); C. Ledermann (Strümpfe); L. Leichner (Parfümerien); R. G. Leuchtag Nachflg.; Direktion des Liebich-Theaters; Max Liedecke (Sprechmaschinen, Schallplatten); Lippik & Hinke (Wirtschaftsartikel); London & Co. (Bürsten); R. Lorenzi (Juwelier); H. Ludwig (Schuhhaus); W. Lührig & Co. (Hüte und Mützen); Siegbert Machschefes (Lederwaren); Fritz Maercker (Herrenhüte); 95-Pfg.-Bazar (Marcus); V. Martin (Teppiche); Buchhandlung Max & Co.; Gotth. Meisner (Likörfabrik); Messow & Waldschmidt; Adolf Metzner (Wurstfabrik); Mifa-Werke; Haus für Geschenke (M. Moses); Felix Möslein Nachflg. F. P. R. Scholz (Eisenwaren); A. J. Mugdan (Seidenhaus); Alfred Mücke (Fahrräder, Korbwaren); Jenny Neumann (Handschuhe); Norddeutscher Lloyd; Max Nothenberg (Kaufhaus); Obsthandlung Sperber; Philippi & Co. (Weinhandlung); J. Penner (Konditorei); R. Petersdorff (Bekleidungshaus); M. Petersilie (Zigarren); B. Pohl (Schokoladen); L. Pracht (Lederwaren); Paula Prager (Kunstblumen); A. Praus (Lederwaren); Buchhandlung Priebatsch; G. und C. Püschel (Juwelier); Radioschau Kupferschmiedestraße; Hermann Renner (Kolonialwaren); F. W. Rosenbaum (Lederwaren); A. Rosenthal (Juwelier); G. Sagawe (Zigarren); Wollwarenhaus Saxonia; R. Seelig & Co. (Japanwaren); R. Seifert (Pelzhaus); Ph. Simmel (Lederwaren); F. Sobtzick (Schokoladen); J. W. Sudhoff (Handschuhe); Max Schaefer (Herrenartikel); Direktion des Schauspielhauses; C. Schirdewan (Likörfabrik); C. Schlawe (Eisenwaren); A. Schlesinger (Nähmaschinen); Schlesische Luftverkehrs A.-G.; Wurstschneider;

Lassen Sie Rundschreiben

Preislisten und alle ihre Vervielfältigungsarbeiten bei Horwitz anfertigen. Horwitz liefert: 50 Stück pro Seite M 3,00
100 „ „ „ M 3,85
pünktlich und einwandfrei

S. Horwitz, Ring 3

Fernsprecher Nr. 552 65
Abt. I: Schreibmaschinenarbeiten
Abt. II: Bürobedarf

Buchdruckerei
Linke & Richter
Breslau 1, Reuschestr. 46
Fernsprecher Nr. 29093
Anfertigung sämtl. Druckarbeiten
Fachgemäße Herstellung
Mäßige Preise - Schnelle Lieferung

Kaufe gleich – Zahle später!

Damen-, Herren-, Kinder-Garderobe / Pelz-Konfektion
Maß-Abteilung / Strümpfe usw.
Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe

8 Monate Kredit!
Ohne Anzahlung

kaufen bei uns Beamte, Angestellte, jedermann in gesicherter Wirtschaftslage, sowie unsere alten Kunden. 37

Deutsche Bekleidungs-Gesellschaft m. b. H.
Breslau, Junkernstraße 38-40, direkt am Christophoriplatz

Wir leisten gute Arbeit

Starkstrom- und Hochspannungsanlagen * Licht und Kraft * Schwachstrom-, Telefon-, Signal-, Radioanlagen * Reklamebeleuchtung * Leuchtbuchstaben * Transparente

Wir führen gute Ware

Beleuchtungskörper * Heiz- u. Kochapparate * Staubsauger * Bügeleisen * Radioartikel, sämtl. Fabrikate Maschinen und Motoren für Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie

Wir bitten, unsere Beleuchtungskörper und Radiogeräte in der Ausstellung des Bauhütten-Betriebs-Verbandes, Margaretenstraße 17, im Hofe, besichtigen zu wollen.

Breslauer Elektriker Genossenschaft e. G. m. b. H.
Breslau 1, Reuschestraße 34, I. * Telefon 56722

H. Schönberg (Sport und Mode); Max Schönfelder (Kolonialwaren); Julian Schück (Porzellan- und Glaswaren); Intendanz des Stadttheaters; Direktor Max Stein; Otto Stiebler (Kolonialwaren); Taschenlampen-Vertriebs-G. m. b. H.; Oswald Teller (Gummiwaren); M. Tichauer (Damenhüte); Geschwister Trautner (Damenmoden); Intendanz der Vereinigten Theater; Volkswacht-Buchhandlung; A. Weichert (Zigarren); A. Weißbein (Damenmoden); Weißenberg & Brauer (Weißwaren); H. Weißmann (Herrenartikel); Kunsthandlung Wenzel; Württembergische Metallwaren-Fabrik; R. Zickel (Pelzwaren).

Wir bitten alle Mitglieder, bei zukünftigen Einkäufen diese Firmen zu bevorzugen.

Die Markenverkaufsstelle „Kőbnersche Buchhandlung"

befindet sich jetzt **Schmiedebrücke 29a.** Trotz unseres diesbezüglichen Hinweises im ersten Heft des Jahrgangs fragen einige Mitglieder immer noch in dem früheren Laden nach Theatermarken.

Anonyme Briefe sind grober Unfug!

Der Vorstand ist jedem Mitglied aufrichtig dankbar, das über die zur Aufführung kommenden Werke, über die Darstellung, die diese Werke an unseren Theatern erleben, über unsere Sonderveranstaltungen, unsere Zeitschrift, technische Einrichtungen der Verlosung usw. schriftlich Lob oder Tadel ausspricht. Solche Meinungsäußerungen haben aber natürlich nur Wert und finden nur Beachtung, wenn man weiß, wer sie schreibt, ob Frau oder Mann, ob alt oder jung, ob Metallarbeiter oder Universitätsprofessor, ob Theater-Routinier oder Theater-Baby usw. Was sollen uns anonyme Schreiben?! Mitglieder der Volksbühne, die nicht den Mut haben, für ihre Meinung mit ihrer ganzen Persönlichkeit einzutreten, haben den Sinn unserer gemeinschaftlichen Kulturarbeit noch nicht erfaßt.

Im Lesewinkel unserer Geschäftsstelle

liegen regelmäßig folgende Zeitschriften aus: Deutsche Kunst und Dekoration. Das Kunstblatt. Die Literarische Welt. Schles. Monatshefte. Die Weltbühne und Der Neue Weg.

Eintritt zur Frühjahrs-Ausstellung für 25 Pf.

Für die Kunstausstellung, die der Künstlerbund Schlesien zurzeit in der Christophori-Halle veranstaltet (bis zum 14. April werktäglich geöffnet von 10 bis 17 Uhr, Sonntags von 11 bis 14 Uhr) erhalten unsere Mitglieder gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte an der Ausstellungskasse die Eintrittskarten mit einer Ermäßigung von 50 Prozent zum Preise von 25 Pf.

Ausgestellt sind u. a. die bekannten auswärtigen Künstler: Willi Baumeister-Frankfurt a. M. und Rudolf Belling-Berlin.

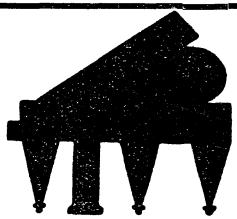
Urteil eines Mitglieds über das Tonkünstler-Erholungsheim in Mittel-Schreiberhau

Herr Direktor Schlegel schreibt uns:

„Von Ihrem Angebot im Monatsheft 5 (Seite 158/159) habe ich Gebrauch gemacht. Das Heim ist herrlich gelegen und hat schöne Zimmer, welche mit

Sie sind
gegen Unfall
bis zu **12000 Mk.**
versichert
und erhalten **Sterbegeld**
wenn Sie die Versicherungs-Ausgabe
der „Breslauer Hausfrau" zum Preise
von wöchentlich 45 Pf. abonnieren

Geschäftsstelle Breslau, Ohlauer Straße 65



Römhildt
Die guten & preiswerten
Pianos & Flügel
Günstige Bedingungen!!
Pianomagazin Pischner
Breslau
Margaretenstraße 24
Telefon 23627

Lichtanlagen?
Franz Lichnowski Breslau!
Kupferschmiedestraße 26
Anruf: 56205

„Die Volksbühne"
Zeitschrift für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege
herausgegeben vom
Verband der Deutschen Volksbühnenvereine E.V
erscheint am 1. jedes Monats
Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mk.

Brauner & Fronzeck
Breslau, Blücherplatz 6/7
Eingang Reuschestraße
Handschuh-Spezialgeschäft
Reichhaltiges Lager in Glacé-, Wild- u. Waschleder / Pelz- u gefütterten seidenen u. wollen Handschuhen
Mitglieder d. Breslauer Volksbühne 5%
Große Auswahl
in Hosenträgern und Krawatten

Zentralheizung versehen sind. Auch ist die Verpflegung bei dem Pensionspreise von 4 Mark reichlich und gut. Es können von hier aus nach allen Richtungen schöne Touren und Spaziergänge unternommen werden. Wenn auch die Saison für den Wintersport nun bald zu Ende geht, so ist es doch für das Frühjahr und den Sommer eine herrliche Erholungsstätte. Ich kann daher nur jedem Mitglied empfehlen, von diesem Angebot einmal Gebrauch zu machen."

Unsere Mitglieder genießen in dem Heim eine Ermäßigung von 20 Prozent in den sogenannten ruhigen Monaten des Jahres (also nicht im Juli und August).

Anfragen und Anmeldungen an die Geschäftsstelle des Tonkünstlerverbandes; Breslau, Gartenstraße 39/41, Telephon 309 30.

Vom Stadttheater

Der Monat April bringt im Stadttheater mit der Aufführung von „Siegfried" die Fortsetzung der Neuinszenierung von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen". Inszenierung: Dr. Herbert Graf, musikalische Leitung: Richard Lert. Ferner gelangt in Neueinstudierung Aubers komische Oper „Fra Diavolo" zur Aufführung. Der übrige Spielplan bringt Wiederholungen von Borodins „Fürst Igor", dessen Erstaufführung im März stattfand und der erfolgreichen Novität „Schwanda, der Dudelsackpfeifer". Ferner sind vorgesehen Aufführungen von „Don Giovanni", „Zauberflöte", „Fidelio", „Die Walküre", „Die Bohème", „Der Troubadour", „Rigoletto", „Zar und Zimmermann" u. a.

Arbeitsgemeinschaft über Theater-Vorstellungen

In der Volkshochschule beginnt nach Ostern zum dritten Male die Arbeitsgemeinschaft „Theater-Vorstellungen" unter Leitung von Alexander Runge.

Wie seit zwei Trimestern soll in dieser Arbeitsgemeinschaft, deren Hörer sich hauptsächlich aus Mitgliedern der Volksbühne zusammensetzen, vor allem produktive Theaterkritik geübt werden. Das heißt, im Anschluß an die in den Theatern stattfindenden Vorstellungen sollen die Vorstellungen, die man sich über Theater und die in ihnen geleistete Arbeit macht, berichtigt, ergänzt und durch praktisches Kennenlernen des Theaterbetriebes erläutert werden. Die gemeinschaftliche Aussprache über die künstlerischen Tagesereignisse, mit allem persönlich begründeten Für und Wider der Betrachter, soll den Hörern helfen, den Weg zu einer objektiven, gerechten Würdigung der heutigen Theatersituation zu finden.

Anmeldungen zu der Arbeitsgemeinschaft im Volkshochschulamt, Münzstraße 16.

Gefunden

wurde in der Geschäftsstelle am 4. März ein Einkaufsnetz und am 11. März ein Leder-Uhrarmband, bei der Verlosung im Thalia-Theater am 17. März ein Paar Damenhandschuhe und am 20. März ein Paar Ohrenschützer und beim Kostümfest „Klappsitz und Gardine" ein Halstuch und ein Mantelgürtel. Ferner wurden in einer Garderobe im Thalia-Theater in der Woche vom 25. Februar bis 2. März ein Paar Handschuhe in eine falsche Manteltasche gesteckt. Die Handschuhe sind von dem betreffenden Mitglied in der Geschäftsstelle abgegeben worden.